

Das Amulett.

Stimme von Henning Berger.

Der Oberkellner des Restaurants „Fährhaus“ überwachte selbst das Anrichten des Kaffees. Er wuschte noch einmal das goldene Servierblech ab, dessen blingende Kreisfläche von einem wirklich künstlerisch ziselierten Rand eingefasst, die dünnen, imitierten indischen Lächeln spiegeln sollte. Die großen Schwingelgläser für den hundertjährigen Kognak wurden mit Eis gefüllt und die drei Vorklaffen mit weltberühmten Eitelkeiten in Reih und Glied gestellt.

Eine Gesellschaft von sechs Herren hatte an diesem Tage im Fährhaus diniert. Sie waren alle im Alter von ungefähr vierzig Jahren — diesem kostbaren Zeitpunkt, wo der Mann am höchsten steht, wo er versteht, was er sieht, und weiß, was er bekommt, wo er seine Stärke und Begrenzung kennt und nichts von dem vergißt, was er teuer bezahlt hat. Wo er mit einem Worte am besten, aber auch am gefährlichsten ist.

Die sechs Herren saßen schweigend um den Tisch, dessen frisch aufgelegtes Tisch Tuch wie ein Schneefeld glänzte. Aus sechs Tassen stieg ein leichter Dampf und aus sechs glimmenden Zigaretten bläue Rauchspiralen. Es war die Stunde, wo man aus Instinkt schweigt, um nicht durch ein Wort die Gedanken seines Nächsten zu hören, wo aber dennoch jeder auf eine Unterbrechung des Schweigens hofft. Das Klappern eines Teelöffels wirkte ebenso durchdringend, wie ein plötzliches Hornsignal.

Als Benzow ein Vorklaffen umstieß, fuhr Hill zusammen, als ob er von einem Schuß getroffen sei. Zand lachte.

„Wie steht's mit Deinen Nerven, Hill?“

Und Lindberg fiel ein: „Du solltest die schwedische Massagen geben lassen — ich weiß die Adresse eines Masseurs.“

Hill aber veränderte keine Miene. Er schüttelte nur den Kopf, ohne zu antworten. Und dann wurde es wieder still.

Ruhe, der die Stille nicht mehr ertragen konnte, nahm den ersten besten Gegenstand, auf den sein Auge fiel als Vorwand, und sagte mit seiner gedämpften, angenehmen Stimme zu seinem Nachbar:

„Was trägt Du da an der Uhrkette, Brande?“

Und er zeigte auf eine Perle an dem breiten Uhrband, das unter dem Saume der weißen Weste auf die linke Hosentasche fiel, wo die Hand ruhte.

Brande sah darauf nieder. „Das ist ein Amulett!“

„Ein Amulett?“

Hier fiel Zand ein: „Was sagt er?“

Die übrigen erwachten — erfreut, Stimmen zu hören. Benzow fragte: „Woher hast Du das?“

Ruhe, der froh war, eine Unterhaltung in Gang gebracht zu haben, strich mit seiner feinen, aristokratischen Hand den dunklen Vollbart und seine braunen Augen leuchteten hinterm Kneifer:

„Er soll erzählen“, sagte er. „Man trägt in unserem Diplomatentum keine geheimnisvollen Symbole! Wir kennen unsere Telegrammtäfelchen — die Uhrkette darf ebenso wenig wie der elektrische Draht eine ungedeutete Chiffre tragen.“

Alle stimmten ein. Zand sagte: „Meine Regierung hat noch Ueberwachungen für Dein Knopsch, Brande. Erzähle!“

Brande schwenkte das Eis in seinem großen Glase. Er lachte mit den anderen. Keiner bemerkte, daß seine Hand einen Augenblick wie lieblos über das kleine Medaillon glitt.

„Gern“, sagte er, „es ist nur eine Bagatelle — eine Laune.“

Damit goß er seinen Kognak hinunter.

„Es war auf meinem ersten Posten in Paris, eine unbedeutende Setztischstellung, aber ich genoss es zu sehen, zu hören und zu atmen. Jeden Abend, wenn ich in meinem Hotel zu Mittag gegessen hatte, pflegte ich einen langen Spaziergang am Seinequai zu machen. Ich war immer allein, aber ich empfand die Einsamkeit nicht, ich genoss, wie gelag, das Leben, den Lärm und die blaue Dämmerung. Da war noch nicht in dem Paradies meiner Träume erschaffen worden.“

Da kam das Attentat auf unseren Minister. Ich erhielt den Auftrag von der Gefandtschaft einen heimlichen Agenten aufzufuchen, der als Kundschafter bei gewissen Fällen verwendet wurde und der außerhalb Paris wohnte. Ich hatte nur einen Brief abzuliefern, den unter Gefandter nicht der Post anvertrauen wollte. Ich verließ die Gefandtschaft um 5 Uhr, um den Zug nach Meudon am Gare Montparnasse zu nehmen, und berechnete, daß ich in guter Zeit zu meinem Mittagessen und dem gewohnten Abendspaziergang zurück sein würde. Es war ein milder Frühlingstag, die Kastanien standen

in voller Blüte. Ein wunderbares Licht von Rosa und Gold durchwehte die Luft und alle Laute waren deutlich zu hören, als sonst — in meinen Ohren klang es wie Glockengeläute.“

Hier unterbrach Zand ihn: „Ich glaube wahrhaftig, er erzählt uns eine Novelle aus einer Zeitfäbrist. Du wollest von einem Amulett —“

Benzow beschwichtigte ihn mit einem Schau und einer Zigarette. Ruhe lachte skeptisch in seinen Bart.

Brande fuhr in demselben einseitigen Ton fort: „Eine Droschke brachte mich nach dem häßlichen und schnupigen Bahnhof. Als ich ein Bilet gelöst, hatte ich noch eine Viertelstunde bis zum Abgang des Zuges. Ich schleuderte vor dem Bahnhof auf und ab. Er war menschenleer und ohne eigentlichen Grund fühlte ich mich zum erstenmal einsam und unbefriedigt.“

Während ich mein Blick auf einen kleinen blühenden Gegenstand, der auf dem Asphalt lag. Ich nahm ihn auf, es war dieses Medaillon.

Wie ihr seht, ist es eine kleine Goldtafel, in Form einer Tonne. Hier ist ein Dedel — da! Als ich ihn öffnete, sah ich, daß der kleine Raum einige Ringel weiches blondes Frauenhaar enthielt. Du brauchst nicht so zynisch zu lächeln, Zand, wir alle wissen, daß so etwas als ein Amulett gilt und Glück bringen soll. Man pflegt es nur dem Geliebten zu schenken. ... Hatte er sein Glück verloren?“

Ich steckte die kleine Reliquie gedankendoll in die Tasche und fuhr nach Meudon, wo ich meinen Mann traf, meinen Auftrag ausführte und sofort zurückzukehren beabsichtigte.

Es war ein ungewöhnlich schöner Abend. Von dem alten Observatoriumsplatz aus sah ich Paris in einem blauen Nebelschleier liegen. Ich wurde von Wehmut ergriffen und gedachte ich der Sonnenuntergänge überm Meer und meiner kleinen Spielgefährtin Olga, die der Tod mir genommen hatte.

Ich war auf dem Wege zum Bahnhof. Wäglich aber merkte ich, daß ich mich verlaufen hatte, denn ich befand mich auf einmal in einem schönen Wald. In Gedanken mußte ich den Weg nach Bas Meudon nachschlagen haben. Es schobete nichts, dort konnte ich einen der kleinen Flußdampfer nehmen und in das Herz von Paris gelangen. Ich setzte den einmal eingeschlagenen Weg fort.

Als ich, halb in Gedanken, die Hand in die Tasche führte, fand ich das kleine Amulett, das ich bereits vergessen hatte. Ich blieb überrascht stehen. In der Abendbeleuchtung schimmerten die Haarringe wie Mondschein — sie hatten dieselbe helle Farbe, wie Olgas Zöpfe.

Wem mochte das Amulett gehört haben? Welche Gedanken und Wünsche knüpften sich daran? Mir war, als ob das kleine Ding die duftende Wärme einer weißen Haut ausströmte. Ich küßte die kleinen Haarringe und vergaß, daß sie nicht für mich bestimmt waren.

Ein Schatten fiel über den Weg. Als ich auf sah, stand die tote Olga vor mir.

Sie war es und war es doch wiederum nicht. Schlank und blond stand sie da, vier oder fünf Jahre älter als die Verstorbene, aber wenn Olga gelebt hätte, wäre sie wie diese gewesen. Und dann das Haar — das Haar! Ich trug genau dieselben Locken in meinem gebundenen Amulett!

Ich stand eine ganze Weile stumm und starrte sie an. Ich dachte, daß das Bild wie eine Vision verschwinden würde. Statt dessen aber fing es an zu lachen.

„Sie sind verkehrt gegangen“, sagte sie, „kommen Sie, ich will Ihnen den richtigen Weg zeigen!“

Zu meinem großen Erstaunen hatte das junge Mädchen mich in meiner eigenen Sprache angeredet. Ich fand keine Worte. Sie lachte:

„Ich gehöre dort ins Haus, wo Sie eben waren — ich bin seine — seine Schwester. Ich sah sie durch eine halboffene Tür und weiß, wer sie sind. Abends pflege ich immer allein in den Wald zu gehen und mich zu sehnen. Ja, ich sehne mich nach Hause. Ich fühle mich nicht wohl hier und meine Arbeit bedrückt mich.“

Ihre Stimme barg alle Töne der Heimat. Ich sehnte mich, wie sie. Jetzt wußte ich, wer sie war, und zum erstenmal erschien auch mir, seine — unsere Arbeit widerwärtig.

„Sind Sie es, die die Ueberwachungen macht?“ fragte ich.

Sie nickte.

„Wie heißen Sie?“

„Olga.“

Wie wenig gehört dazu, um ein Menschenkind zu bestimmen. Ein Name und blonde Zöpfe in einer Frühlingsschicht, die wie das erste Liebeswachen der Jugend ist. Ich war wie verkehrt und besto vor Erregung. Während mehrerer Stunden wanderte ich durch den vergaunerten Wald, wie in den Märchen der Kindheit, mit Olga an meiner Seite. Als wir uns trennten, hatte sie mir alles von sich erzählt, und ich ihr von mir. Ich war in einem Zustand sieberhafter Erregung —

denn ach, meine Herren, es war ja meine erste wirkliche Liebe!“

Und damit hatten meine einsamen Spaziergänge längs der Quais in Paris ein Ende. Wenn die Seine unter den glühenden Abendwolken erlödete, war ich allerdings am Ufer der Stadt, und wir waren zwei. Jeden Abend trafen Olga und ich uns in einem Wirtshaus in Bas Meudon, wo wir zusammen zu Mittag aßen und uns erst trennten, wenn es über den Kronen im Saint Cloud-Park zu dämmern begann. Ihr Bruder war auf einer langen Untersuchungsreise, die das halbe Europa umspannte.

Und die Zeit flog. Der Frühling verging, es wurde Sommer, und statt in den Ferien nach Hause zu reisen, mietete ich eine Villa in Serris. Nachts schlängte Olgas Goldhaar sich wie ein Netz um meinen Kopf, und den ganzen Tag hörte ich ihre melodische Stimme in meiner eigenen Sprache unter dem sonnenbeschienenen Gewölbe der alten Bäume.

Aber der Herbst kam und mit ihm der Ernst. Dieser Mann, auf den wir uns verlassen hatten, war von Anfang an ein Abtrünniger. Er verriet uns, das heißt er war der bezahlte Spion einer anderen Macht.

Kurz und gut: er wurde entlarvt und kurzer Prozess mit ihm gemacht. Sie wissen ja alle, meine Herren, wie schnell solche Parasiten verschwinden. Einmal lag es in meinen Händen, als ob der Wind eine Hand voll Staub fortgeblasen hat.

Und Olga! Es war ein schwerer Kampf. Sie war ja nicht seine Schwester. Sie war seine — seine Frau, oder etwas anderes. Aber Pflicht ist Pflicht. Sie wurde nach Hause geschickt. Ich habe selbst die Papiere ausgeföhrt.

Das ist nun alles lange, lange her. Die Sache war übrigens der Anfang zu meiner Karriere, sie brachte mir das erste Band für mein Knopsch ein. — Auf eine Weise hat das Amulett mir also Glück gebracht.“

Brande trank seinen Freunden zu, das Glas in der Rechten; die Linke, die die Goldtafel umschloß, bebte so stark, daß die Manschettenknöpfe klapperten.

Zand warf ihm einen langen Blick zu.

„Du erzählst gut“, sagte er. „Und als Brande nur die Augenbrauen hob, fügte er hinzu: „Aber sage mal, habe ich dich recht verstanden, hast du das Amulett gefunden?“

Brande sah ihn unbestimmt in die Augen und antwortete in leichtem Ton: „Aber natürlich, lieber Freund. Die Wehrlichkeit des Haars ist ja gerade das Merkwürdige bei der Geschichte: wie ich erst das Amulett fand und dann das Mädchen.“

Ruhe wählte zwischen seinen Zigaretten und flüsterete Brande unvermerkt mit seinem sanftesten Tonfall zu: „Gut gelogen, du.“

Benzow, der fast die Hälfte der Gekauschte geleert hatte, bat darum, das Amulett zu sehen.

Es herrschte einige Minuten Schweigen, während das goldene Medaillon von Hand zu Hand ging. Der Dedel war geöffnet und jeder warf einen Blick auf die blonden Haarringe. Ruhe war der letzte, der betrachtete lange den blonden Kranz. Von draußen drang das Tuten der Automobillampen herein, die vor dem Restaurant vorfuhren.

Ruhe knipfte den Dedel des Medaillons zu. Mit einer ehrerbietigen Bewegung gab er Brande sein Eigentum zurück. Sein Ton war ernst, fast feierlich, als er sagte: „Es sieht aus, als ob ein Blutstropf auf dem Haar wäre.“

Brande veränderte keine Miene. „Wahrscheinlich ein Rostfleck“, sagte er.

„Aber Gold rostet nicht.“

Brande war erschreckend bleich. Sein Ton aber verriet nichts, als er antwortete: „Gold nicht — aber alles andere.“

Der Oberkellner kam mit der Rechnung. Sie wurde auf einem silbernen Tablett überreicht.

— Dummes Mißverständnis d. h.: Wollen Sie nicht unsern spiritistischen Verein beitreten?

V.: Nein, ich bin ein Gegner des Alkohols.

— R a i v. „Sör, Trudchen, weshalb schlägst Du denn Deine Puppe so jeht?“

— J a, Mama, das muß gesehen, ich will mir nicht später vormerken lassen, daß ich meine Kinder verziehe, wie Papa immer zu Dir sag!

— B e d e n k e n. Herr: „Bedenken Sie, Arbeit macht das Leben süß!“

Bummler: „Kann schon sein; aber sehen Sie, ich bin halt so schon a bisserl zuderfrant!“

— L a n g w e i l i g. Passagier: „Entschuldigen Sie, Schaffner, hat der Zug so lange, daß man ein Glas Bier trinken kann?“

Schaffner: „Aber sind S' doch so langweilig. Bis Sie lang frag'n, hat' i schon zwei 'runten!“

Der Narr des Glückes

Von Ludwig Bauer.

Als der Weltkrieg ausgebrochen war, dieses böse Tier, das man in drei Jahren noch nicht wieder einfangen konnte, befand sich Georg, der Held dieser Begebenheit, in den Vereinigten Staaten. Er beschloß, zurückzukehren. Aber das war leichter besprochen als ausgeführt. Georg suchte sich einen jungen Mann aus, der nach Alter und Aussehen nicht sehr verschieden von ihm war, einen Norweger. Dieser Norweger hatte die Schwäche, gerne mehr zu trinken, als seine Geldtasche und seine Geistesklarheit vertrugen. Darauf gründete sich Georgs Plan, und damit dem eben erwähnten Umstand wurde es Georg möglich, in den Besitz der norwegischen Ausreisepapiere des Betrunknen zu gelangen. Es kostete ihn nur wenige Dollar, die in doppelt gefälschten Whisky angelegt worden waren.

Daraufhin lernte Georg Norwegisch; er lernte es mit erstaunlicher Beißfertigkeit, außerdem wurde er für kurze Zeit Buchbinder, was der Norweger war, um sich im Besitze aller Fruchtmittel keine Blöße zu geben. Ferner studierte er Landkarten und Reisehandbücher von Norwegen, und nach mehrmonatigen Vorbereitungen verlangte er einen Reisepaß im Zweisprachen nach Europa. Er erhielt ihn. Als das Schiff von der britischen Kontrolle untersucht wurde, sah er, wie ein jeder seiner Mitpassagiere genau geprüft ward. Bei mancher Schweizer, Schwede, Italiener und Spanier verschwand zähneknirschend in dem englischen Boote, das die Verdächtigen und Ueberführten gefangen fortnahm. Wie Georg verfuhr, sagte ein englischer Kontrollbeamter auf Deutsch: Seine Hofe ist zerrissen. Aber Georg verstand die Falle, er durfte nicht Deutsch verstehen und er sah nicht auf seine Hofe. Man untersuchte seine Kellertasche und sein Rucksack, man prüfte ihn auf Norwegisch — er bestand alle Fragen und glaubte sich schon geborgen, als es einem der vorhörenden Agenten einfiel, ihn nach Namen und Beruf seiner Eltern zu fragen. Das überraschte ihn, daran hatte er nicht gedacht, und er fühlte, daß er, wenn er jetzt einen Sekundentelzögerte, verloren wäre. Da fing gerade sein Nachbar während zu schreien an — man hatte in seiner Krawatte ein von ihm übersehenes Herkunftszichen eines Dortmund-Geschäftes entdeckt. Jene Unterbrechung rettete Georg, denn die Aufmerksamkeit war eine Minute von ihm abgelenkt, er hatte Zeit, sich zu besinnen, er beantwortete die verhänglichen Fragen nunmehr fließend, die Prüfung war beendet, er durfte nach Bergen weiterfahren, und drei Tage später war er an seinem Ziel, drei Wochen später im Kriege.

Hier begegnete ihm die erstaunlichsten Zufälle. Einmal sah ihn der Luftdruck eines Geschosses und trug ihn viele Meter weit, wo er ihn beschaffte. Ein andermal sprach er gerade mit einem Kameraden, als dieser, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, umfiel; Georg stand ganz erstaunt da, hielt in der Hand noch das brennende Streichholz, mit dem er dem jählings Gefallenen eben noch die Zigarette anzünden wollte. Dann befohl ihm sein Hauptmann, mitten im Sperrfeuer eine wichtige Botschaft rückwärts zu bringen. Das war ein schlimmer Befehl, und der Hauptmann sagte denn auch: „Sie haben ja so viel Glück, Ihnen geschieht nichts.“ Aber er war davon gar nicht so recht überzeugt, und sein Auge folgte mit Mitleid Georg. Auch die Kameraden bildeten ihn Abschied nehmend an. Sie hatten auch ganz recht, nur anders, als sie dachten. Denn kaum war Georg aus dem Verbindungsraben herausgetreten und auf freiem Felde, als ein Lärm wie vom Weltuntergang die Luft erschütterte. Die ganze Stellung hinter ihm war in die Luft geflogen, die Mine explodiert, und er der einzige Ueberlebende. Hätte er nur zwei Minuten gedögert, so wäre auch er zerrissen worden wie die andern. So aber trock er mit seinem „Besche!“, der jetzt freilich gegenstandslos geworden war, zurück, die Augen verfinsterten ihn, und er war gerettet. Als Ehrenwürdigkeit wurde er angestimmt, und bald sprach sich die Kunde von dem Glückspilz Georg überall herum, und niemand veräumte, diesen offensündigen Lieblingsfortunat zu beschlagen.

Nun ging auch in ihm eine merkwürdige Wandlung vor; er begann zu glauben, daß über ihn eine besondere Vorlesung wache, er hielt sich für geseit. Das war noch mehr als der uralte Aberglauben des Rugselgens, das galt für alle Lebenslagen, und er gewann dadurch eine Sicherheit, die bei jedem anderen Wahnsinn gewesen wäre. Bei Georg aber konnte man nicht einmal von Kühnheit sprechen; er hatte eben seinen Geheimvertrag mit dem Schicksal, er wagte also eigentlich gar nichts, wenn er sich in

Gefahr begab. Einmal belam er einen Kopfschuß; jedoch die Kugel berührte sein Gehirn nicht, streifte ihn nur oben, und er wunderte sich darüber auch gar nicht, fand das nur selbstverständlich. Der Arzt staunte, sagte, ein so glücklicher Schuß wäre unter Millionen nicht zu finden, und die anderen Ärzte drängten sich um Georg, besahen die Wunde und schüttelten den Kopf. Es war gerade so, als ob eine unsichtbare Hand die Bahn der Kugel abgelenkt hätte. Man schrieb darüber in medizinischen Zeitungen, suchte gelehrte Erklärungen, über die Georg nur spöttlich lächelte. Was sprachen die Menschen für Unsinn über ihn, wo doch alles so einfach war — er war eben ein Schöpfkind des Schicksals, das ihn für irgendeine geheimnisvolle besondere Aufgabe bestimmt hatte, die er selbst noch nicht wußte. Deshalb war sein Leben geschützt und aufgespart.

So wurde er eitel; eine wachsende Hochachtung vor seiner begnadeten Personlichkeit erfüllte ihn immer mehr. Aus seinen besonderen Erfolgen schloß er, wie dies Menschen gerne zu tun pflegen, auch auf seinen besonderen Wert. Alles drängte sich zu ihm; denn die Menschen meinen, Glück sei ansteckend und so hielten sich viele in seiner Gesellschaft für geborgen. Da war es nun eine Absonderlichkeit, daß dies bei Georg nicht stimmte; im Gegenteil, es war, als wollte das Schicksal geradezu zeigen, daß es nur Georg persönlich bevorzugen würde. Wer sich an ihn drängte, hatte irgendeine Unglück, diente ihm als Hölle, von der er glänzend sich abhob. Die Leute um ihn wurden verurteilt und fielen, nur er blieb heil. Pakete, die für ihn bestimmt waren, kamen oft als einzige an. Einmal erregte es sich, daß ein Vorgesetzter über ihn sich erzürnte und seinen Namen in sein Notizbuch eintrug mit der Absicht, ihn streng zu bestrafen zu lassen. Eine Stunde später war der Offizier von einer Bombe so gründlich zerrissen, daß man fast nichts mehr von ihm fand als sein Notizbuch. In diesem war Georgs Name ausgezeichnet und dreimal unterstrichen — sonst keine weitere Bemerkung. Man nahm also an, daß der Offizier Georg für eine besondere Auszeichnung hatte in Vorschlag bringen wollen, und erfüllte natürlich pingetardoll dessen letzten Wunsch.

Bei einem blutigen Angriff ereignete es sich, daß Georg die Besinnung verlor und erst in der Nacht aufwachte. Er lag unter Leichen, aber er selbst war unverletzt. Als er der eintönigen einlogenden feindlichen Sanitätsmannschaft sich gefangen gab, lächelte er spöttisch; denn er war innerlich fest überzeugt, daß dies nur eine Episode wäre und bald zu seinen Gunsten ausgehen müsse. Es mußte doch einen Sinn haben, daß wieder er allein unter Hunderten gerettet war, das konnte kein bloßer Zufall sein! Ueberhaupt — Zufall, gab es denn das? Ein Wort für Gedankenlose. Ueberall war Bestimmung, Gesetz, Schicksal, Notwendigkeit. Als er zu verschiedenen Arbeiten als Kriegsgefangener verwendet wurde, zeigte er sich anständig und willig, sah sich überall um. Da war vieles zu erfahren, was später wichtig sein würde. Denn er zweifelte ja nicht, daß er bald befreit sein würde. Er beobachtete, merkte sich allerlei, sein Gehirn war wie eine Platte, die neu wieder aufgenommen und sie getreulich bewahrte. Nach einigen Monaten sagte er seinen Mitgefangenen: „Nun habe ich genug, nun reise ich nach Hause.“ Sie verhöhnten ihn wegen seiner Prahlerei, doch er hatte einen so überzeugenden Ausdruck in seinem Gesicht, daß sie nur zweifelnd mit den Achseln zuckten. Am nächsten Tage sollte er wieder auf dem Felde arbeiten. In einem nahen Weiler bodeeten Männer. Mit einem weißen Griff hatte er die Kleider eines Butschen ergriffen, riß die seinen sich vom Leibe, zog die andern an. Dann legte er einen Brief, in dem er seinen Selbstmord mitteilte und von der Welt Abschied nahm, ans Ufer; aber es fiel ihm ein, daß das doch niemand glauben würde, wenn man bemerkte, daß die Kleider des andern fehlten, und so nahm er den Brief wieder an sich, vergrub nur seine eigenen alten Kleider in der Erde und ging als freier Mann fort. In der Tasche fand er Tabak, Brot und ein wenig Geld; er selbst hatte davon einiges sich beschafft auf eine Weise, die ihm im Interesse aller Kriegsgefangener nicht veraten darf. Seine Flucht begann.

Sie war so voll Abenteuer und Gefahren, daß sich ihre Erzählung wie der tollste und phantastischste Roman lesen würde. Er übernachtete unter Heuhaufen auf dem Feld, er reiste in einem leeren Fasse, und dabei wurde der ganze Zug auf Flüchtlinge untersucht. Gerade sein Fuß übernahm man aber, als wäre es gar nicht da. Als bald kaufte er sich andere Kleider, warf die alten gefessenen fort, den Hut und sein Tuch in den Fluß, und den Abschiedsbrief schickte er mit der Post fort — so war er sicher, daß die Zensur ihn lesen und er für tot gelten würde. Der Brief war nach Norwegen adressiert, er konnte dort zwar niemand, aber der eigentliche Adressat war ja doch

der Zensur. Georg las Schmunzeln seine Todesnachricht in den Zeitungen. Einmal waren ihm Polizisten auf der Spur, aber er rettete sich in die Gruft eines nahen Friedhofes. Er hatte sich angewöhnt, in der Nacht zu sehen wie eine Rabe, und um seinen Ärgert zu verbergen, hatte er sein Kinn verbunden und sprach zögernd und flötend wie ein Mensch, dem der Kiefer durchschossen wurde und die Zähne fehlten. Ein jeder andere wäre verloren gewesen, der wie er keine Dokumente und keine vollkommene Sprachbeherrschung besaßen hätte; Georg aber wurde durch seine Sicherheit gerettet, durch seine Zuversicht, daß das Glück ihn auszuwählen habe und ihn schütze. Das gab seinem Auftreten eine so selbstverständliche Ruhe, daß jeder Aufwachen ihm seine blieb. Freilich, die schwierigste Aufgabe war, die Grenzüber-schreitung zur Schweiz. Er ging über einen sehr hohen Berg, trauerferte Gletscher mit blutenden Füßen, hatte wieder Geld noch Nahrung mehr. Der letzte Grenzposten spürte ihn jählings auf, legte auf ihn an. Georg schien verloren, und trotz seinem Glauben erlöschte er, spürte zum erstenmal Angst. Aber eben als der Feind ansetzen wollte, begann er auf unheimliche und schreckliche Weise lautlos und plötzlich zu versinken. Er war wieder in eine Gletscherspalte geraten, oder war der Schnee zu weich? Jedenfalls war Georg wieder gerettet; damals glaubte er, daß er nie mehr sterben würde und auch über den Tod Gewalt hätte. Nun gab es kein Hindernis mehr, Georg war in der rettenden Schweiz.

Zwei Tage später traf ich ihn, reichlich mit Geld versehen, lachend und vergnügt in Zürich. Er war nicht in Unform gelassen, hatte sich der Schweizer Grenzwaache gegenüber als Zivilinternierter ausgegeben und als ein freier Mann. Er wollte wieder nach Deutschland zurück, und mittelst-am im Ueberwachung seines Glückes ergabte er mir seine Lebensgeschichte. Stolz über hundert überwandene Gefahren, ein Mann, dem nichts geschehen konnte. Mit einem raschen Gesche nahm er Abschied und wollte die Strafe überschreiten. Blizschnell kam gerade ein Auto um die Ecke, in dem zwei vergnügliche Schieber saßen; der eine von ihnen lenkte den Kraftwagen. Da war auch Georg schon unter dessen Rädern und wurde sterbend hervorgezogen.

So starb er, der Narr des Glücks. Seine Faust war gefüllt wie im Zorne über Verrat, und noch in seinen toten Augen lag ein unergründliches Staunen.

Er reiste schon am zweiten Tag wieder ab, der Sommergast. Die Berge zuckelten wieder nur — das war den doch zu wenig sagt.

Allenfalls hätte es noch passiert — Aber das Hotel — o Graus! — Was bis zum dritten Tod beicht und es war kein Licht im Haus.

Mein Weib gleicht einem Aereplan, Es leidet an Schalligkeitskrankheit. Die Junge geht schnell und schnell — Das ist nämlich der Propeller!

— A h a. „Wie hast Du denn den jubringlichen Zigarettenreisenden so rasch hinausgebracht?“

„Ich verlangte, er solle mir eine seiner Zigaretten zur Probe vorrauchen.“

— D a r u m. Gast (des Alpenhotels, zu einem andern): „Sager: Sie mir, was mag nur mit dem von Nr. 10 sein? Der steht hinten beim Echo und schreit ununterbrochen: „Cäsar, Cäsar!““

Der Andere: „Ich kann mir's schon erklären, der liegt sich vorhin die Rechnung von den letzten vierzehn Tagen geben!“

— K l e i n e r F r e t t u m. Mutter (nach Hause kommend): „Na, Mädchen, war der Doktor da?“

Karlchen: „Ja, Mama, er hat mir den Puls gefühlt, meine Zunge gesehen, den Kopf geschüttelt und gemeint, es wäre ein sehr ernster Fall. Dann hat er ein Rezept dangelassen und gesagt, er würde morgen wieder kommen.“

Mutter: „Allmächtiger Gott, wegen Deiner habe ich ihn ja gar nicht holen lassen, sondern wegen Deines Schwesterchens. Du bist ja ganz gesund.“

— D e s h a l b. „Donnerwetter, jetzt ist mir meine Zigarette ins Bier gefallen!“

„Na, wegen der lumbigen Zigarette brauchen Sie doch nicht so zu jammer!“

— E r l i e r. „Schöner Junge, Zünger Ehemann. Das Gemütle ist Dir nicht besonders geraten, Liebchen!“

Frau (entzückt): „Ja, natürlich, wenn Du das für Gemütle anliehst, das ist doch Griespöndling!“

— A u f k l ä r u n g. „Papa, welchen Zweck haben denn die Höchstpreise?“

Die sollen die Preise möglichst tief halten.“